

Revolutionäre Zellen

KREBSMEDIZIN

Deutsche Biotechunternehmen forschten Jahre erfolglos. Nun sollen neue Tumormittel endlich den Durchbruch bringen.

Zu Beginn des neuen Jahres wandert Ingmar Hoerr erst mal ein paar Tage durch die kalifornische Wüste. Der Chef des Tübinger Biotechunternehmens Curevac will den Kopf frei bekommen, Kraft tanken, bevor es für ihn am 8. Januar so richtig losgeht. Dann startet in San Francisco das weltweit wichtigste Treffen der Pharmabranche. Mehrere Zehntausend Teilnehmer kommen zur von der US-Bank JP Morgan veranstalteten Healthcare Conference, drängen sich auf engstem Raum um den zentralen Union Square, lauschen im Saal des altherwürdigen Hotels Westin St. Francis den Vorständen, die dort ihre Forschungsergebnisse präsentieren.

Hoerr kennt das, er ist bereits zum zwölften Mal dabei. Trotzdem ist in diesem Jahr für ihn vieles anders. Während deutsche Biotechunternehmen bei der Konferenz bislang eher Pausenfüller waren, stehen sie nun im Mittelpunkt des Interesses. Das verdanken sie Fortschritten bei von ihnen entwickelten Therapien für den Kampf gegen den Krebs. Die sollen die Heilungs- und Überlebenschancen entscheidend verbessern. „Krebs könnte zu einer chronischen Erkrankung wie HIV werden“, sagt Hoerr.

Die Aussicht alarmiert Investoren und Konzerne, die ganze Branche scheint in Aufruhr. Tatsächlich kündigten Pharmakonzerne weltweit zuletzt fast wöchentlich an, einen Krebspezialisten übernehmen zu wollen oder zumindest mit einem zu kooperieren. Auch deutsche Biotechs, die zuletzt eine



Lösung fest im Blick Curevac-Forscher arbeiten an Impfstoffen, die in Tumore eindringen. Das Biotechunternehmen wird vor allem von SAP-Gründer Dietmar Hopp finanziert

Reihe aufsehenerregender Forschungsergebnisse veröffentlichten, haben davon schon profitiert. Branchengrößen investieren Millionen in die Zusammenarbeit, Zulassungsbehörden zeigen sich wohlwollend – und das soll erst der Anfang sein. „Deutsche Biotechs haben etliche interessante Entwicklungen in der Pipeline“, sagt Karl Nägler vom europäischen Investmenthaus Gimv, einem der erfolgreichsten Geldgeber der Branche.

Besonders große Zuversicht setzt die Branche in Verfahren, die das körpereigene Immunsystem aktivieren, um so den Krebs zu besiegen. Bisher stammen die meisten Mittel aus den Labors großer Unternehmen wie Bristol-Myers Squibb aus den USA, Roche und Novartis aus der Schweiz sowie Merck aus Deutschland. Nun aber stehen vor allem

Präparate kleinerer Biotechs im Fokus. Deutsche Unternehmen wie Morphosys, Medigene oder Curevac waren zur Jahrtausendwende mit viel Hoffnungen gestartet, nachdem es Forschern gelungen war, das menschliche Genom zu entschlüsseln. Es hat lange gedauert, aber nun werden die deutschen Biotechpioniere für ihr Durchhaltevermögen belohnt.

Als Therapiedurchbruch geadelt

Weit fortgeschritten ist etwa schon eine Entwicklung des Münchner Unternehmens Morphosys. Erst vor wenigen Wochen hat die US-Zulassungsbehörde FDA dessen neuen Krebsantikörper offiziell als „Therapiedurchbruch“ geadelt. Das ist ein wichtiger Schritt zur Marktreife. Schon 2020 könnte der Antikörper namens MOR208 in den USA zugelassen werden. Er soll gegen eine häufig vorkommende Form von Blutkrebs helfen. In den bisherigen Tests hat mehr als die Hälfte der Patienten, die zuvor bereits anderweitig behandelt wurden, positiv auf das Medikament reagiert. Das ist eine gute Quote. Die meisten bisher entwickelten Immunpräparate schlugen bislang nur bei 30 bis 40 Prozent der Kranken an.

Auch der Weltkonzern Novartis arbeitet mit seiner CAR-T-Therapie daran, bei Patienten mit bestimmten Formen von Blutkrebs eigene, genveränderte Immunzellen einzu-

FOTO: PR

schleusen und damit zu heilen; das Mittel Kymriah erzielte bereits erste Erfolge. Dabei konkurriert Novartis auch direkt mit Morphosys. Dessen Finanzvorstand Jens Holstein hält das eigene Mittel für wirkungsvoller: „Die Zeit, während der Patienten stabil bleiben und sich die Krankheit nicht weiter verschlechtert, beträgt bei unserem Präparat derzeit etwa ein Jahr“, sagt er. Bei Novartis seien es laut einer anderen klinischen Studie etwas mehr als drei Monate.

Ebenso sieht sich das ebenfalls in München ansässige Unternehmen Medigene kurz vor einer entscheidenden Weichenstellung. Dessen Forscher richten körpereigene Immunzellen darauf ab, an Krebszellen anzudocken und diese zu zerstören. Medigene hat kürzlich eine Kooperation mit einem US-Unternehmen angekündigt. Demnächst entscheidet das deutsche Paul-Ehrlich-Institut, ob Medigene seine Zellen weiter testen darf. Ein positiver Bescheid wäre ein wichtiger Schritt zur Zulassung.

Wie Morphosys und Medigene will auch Biontech aus Mainz die in San Francisco anwesenden Investoren mit einer Neuentwicklung beeindrucken. Das Unternehmen arbeitet an einem auf den jeweiligen Patienten individuell zugeschnittenen Impfstoff. Ein erstes Indiz dafür, dass der funktionieren kann, veröffentlichte Biontech kürzlich in der renommierten Fachzeitschrift „Nature“: Bei 8 von 13 Hautkrebspatienten traten auch bis zu zwei Jahre nach der Behandlung keine neuen Metastasen auf, bei drei weiteren schrumpften die Tumore.

„Unser Ziel ist es, eine große Bandbreite an Krebsarten zu bekämpfen“, sagt Biontech-Vorstand Sean Marett. Weitere Studien sind nötig. Wenn alles klappt, könnte die Impfung in der ersten Hälfte des kommenden Jahrzehnts verfügbar sein. Biontech kooperiert dazu mit dem Biotechgiganten Genentech aus den USA. Erst vor wenigen Tagen konnte Biontech 270 Millionen Dollar von Investoren einsammeln. Bisher finanzieren die früheren Hexal-Eigner Thomas und Andreas Strüngmann Biontech, das in Mainz an der Goldgrube 12 residiert.

Auch bei Curevac ist mit SAP-Gründer Dietmar Hopp ein prominenter Investor an Bord. Auf einen Gewinn kann der hoffen, wenn sich seine sogenannten RNA-Impfstoff durchsetzen. Mit der Technologie der sogenannten Boten-Ribonukleinsäure lassen sich Zellen so programmieren, dass der Körper Wirkstoffe gegen Krankheiten selbst produziert.

Curevac arbeitet an Medikamenten, die direkt in den Tumor gespritzt werden können. „Sollten wir sehr erfolgreiche klinische Da-

ten sehen, könnten erste Anwendungen noch vor 2022 auf den Markt kommen“, sagt Unternehmenschef Hoerr. Curevac kooperiert mit großen Pharmakonzernen wie Lilly (USA), Boehringer (Deutschland) und Sanofi (Frankreich), die alle vom Wissen der Krebsimpfstoff-Pioniere profitieren wollen.

Dass der Weg zum Ziel nicht frei von Rückschlägen ist, hat der 46-Jährige vor einem Jahr erfahren. Bei der Konferenz in San Francisco musste Hoerr den Investoren erklären, dass Tests eines Mittels für die Behandlung von Prostatakrebs nicht die erhofften Ergebnisse gebracht hatten. Zuvor hatte er schon in Tübingen seine gut 300 Mitarbeiter zusammengetrommelt, um sie auf die schlechten Nachrichten vorzubereiten.

Neu zusammengesetzt

„Die Welt ist dadurch nicht aus den Fugen geraten“, bilanziert Hoerr rückblickend. Ganz im Gegenteil, sie setzte sich für ihn schnell wieder neu zusammen. Nach der unangenehmen Präsentation trafen sich Hoerr und seine Vorstandskollegen noch in San Francisco in einem Hotel mit Top-Managern des US-Pharmakonzerns Lilly. Vorher hatten sie sorgfältig analysiert, was bei der Prostatakrebsstudie schiefgelaufen war. Dabei erkannten sie, dass sie sogenannte Checkpoint-Inhibitoren – Eiweißmoleküle, die das Immunsystem stärken – hätten einbeziehen und die Auswahl der Tumormarker besser steuern sollen.

Die Erkenntnisse teilte Hoerr den Lilly-Managern mit. Dabei muss er sehr überzeugend gewesen sein. An das Gespräch schlossen sich monatelange Verhandlungen an. Am Ende vereinbarten Lilly und Curevac, gemeinsam fünf Krebsimpfstoffe zu entwickeln. Die Tübinger erhalten von dem US-Konzern dafür eine Vorauszahlung von 50 Millionen Dollar. Wenn alles wie geplant klappt und die Mittel auf den Markt kommen, kann Curevac sogar bis zu 1,5 Milliarden Euro einnehmen..

In diesem Jahr kann der Curevac-Chef demnach selbstbewusster auftreten. Ideen, mit denen er Investoren begeistern könnte, hat er genug. So denkt er etwa darüber nach, die RNA, die er für seine Impfstoffe braucht, künftig kostengünstig im 3 D-Drucker herzustellen. Den Einfall hatte er, als er das letzte Mal durch die kalifornische Wüste wanderte. ■

juergen.salz@wiwo.de